**Zeitschrift:** Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

**Band:** 1 (1911)

**Heft:** 3

**Artikel:** Friedrich Michelis (1815-1886)

**Autor:** Menn

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-403788

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# FRIEDRICH MICHELIS.

(1815—1886.)

---

Fünfundzwanzig Jahre sind vergangen, seit Prof. Dr. Friedrich Michelis aus diesem Leben abberufen wurde. Eine lange Zeit für unser vielgeschäftiges, vergessliches Geschlecht. Einer ausdrücklichen Erinnerung an ihn, als an einen unbekannt Gewordenen, bedarf es jedoch nicht; sein Andenken steht leuchtend in unseren Herzen, und so oft von dem katholischen Widerstand gegen das Vatikanum geredet wird, da wird auch sein Name stets mit Ehren genannt werden. Immerhin aber dürfte dem freundlichen Leser eine Lebensskizze nicht unerwünscht sein, die noch einmal in wenigen Strichen das Bild dieses gelehrten und frommen Priesters zeichnet. Sie soll hier geboten werden im Anschluss an die im „Deutschen Merkur" 1886 erschienenen Mitteilungen, sowie an einige hinterlassene Schriftstücke, die zum Gebrauche sein Neffe gleichen Namens in dankenswerter Weise überliess. Leider ist der schriftliche Nachlass sehr dürftig; es scheint, dass unser Gelehrter von Zeit zu Zeit Briefe u. dgl. zu vernichten pflegte, so dass sich bei seinem Ableben nur weniges vorfand. Sodann kommt noch neben den Artikeln im „Amtlichen Kirchenblatt" und in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" in Betracht: „Die katholische Reformbewegung und das Vatikanische Konzil", von Prof. Dr. Friedrich Michelis. Nach der Urschrift des verewigten Prof. Dr. Friedrich Michelis herausgegeben von Dr. Adolf Kohut. Giessen 1887. Einem Wunsche Kohuts entgegenkommend, schildert Michelis hier die Genesis des Vatikanischen Konzils und des Altkatholizismus und gibt eine gedrängte Darstellung seiner Auffassung der kirchlichen Lage und der daraus erwachsenden Aufgaben, sowie über seine Beteiligung an diesen denkwürdigen Vorgängen.

Friedrich Bernard Ferdinand Michelis war das sechste der neun Kinder des früheren Offiziers im fürstbischöflich münsterischen Truppenkorps, dann Kupferstechers und Zeichenlehrers am Gymnasium zu Münster, Franz Michelis, † 29. Mai 1835, und seiner Ehefrau Auguste geb. Schaffer, die am 22. Juli 1853, nachdem sie eben ihren 72. Geburtstag erreicht hatte, infolge eines Schlaganfalles verschied. Sie war in der lutherischen Konfession zu Bremen geboren und erzogen, wurde aber am 21. Dezember 1838 mit ihren bisher protestantischen Töchtern katholisch. Die Knaben folgten dem Bekenntnis des Vaters und waren von Anfang an katholisch. Friedrich wurde am 27. Juli 1815 zu Münster geboren. Von 1827 an besuchte er das dortige Gymnasium; am 20. August 1834 wurde er mit dem Zeugnis der Reife entlassen. Dasselbe weist in den Rubriken „Aufführung und Fleiss“ sowie „Kenntnisse“ durchweg sehr gute Noten auf und enthält die Bemerkung, „dass er nach dem früheren, jetzt aber ausser Kraft getretenen Prüfungs-Reglement denjenigen, welche Nr. I erhalten hätten, sehr nahe gestanden haben würde“. Bei der Schlussfeier hielt er die Festrede „über den Ursprung der Poesie“, den er in der Sprache fand, die von der Liebe bewegt wird. Das Gymnasium lehrte ihn die Wertschätzung des klassischen Altertums, das er als unersetzliches Bildungsmittel unserm Volke für alle Zeit erhalten wissen wollte. An der Akademie, jetzt Universität, seiner Vaterstadt studierte er Theologie, Philologie und Philosophie und wurde am 10. August 1838 zum Priester geweiht, hätte also, wenn er noch zwei Jahre länger gelebt, das goldene Priesterjubiläum feiern können.

Als junger Geistlicher war Michelis einige Jahre Lehrer der Söhne des im Jahre 1885 verstorbenen Grafen von Westphalen zu Laer. Dann studierte er zu Bonn Philologie und erwarb sich dort 1844 durch Bestehen des Examens pro facultate docendi die Befähigung zur Anstellung als Gymnasiallehrer. Während dieses Aufenthaltes in Bonn war er Präses einer dortigen Männer-Bruderschaft, predigte fleissig und führte bei Gelegenheit der Ausstellung des heiligen Rocks eine Pilgerschar nach Trier, wie er auch Führer der alljährlich von Bonn nach Kevelaer ziehenden Wallfahrt war. Darüber bemerkt er in der von Kohut herausgegebenen Schrift (S. 27 f.): „Ich erinnere mich, dass man die eine Erwähnung in dem Krefelder Vortrage [den

er 1871 hielt] mir von seiten der liberalen Katholiken in etwas verübelt hat, dass ich auch früher schon, als Führer der alljährlich von Bonn nach Kevelaer ziehenden Wallfahrtsprozession, Krefeld gesehen habe. Ich schäme mich aber dessen auch heute nicht; Wallfahrten, wenn sie so, wie ich mir jener Bonner Wallfahrten nach Kevelaer bewusst bin, gehandhabt werden, gehören mir auch jetzt noch zu den berechtigten poetischen Zügen des kirchlichen Volkslebens, an denen mich der Missbrauch an und für sich noch nicht irre macht, wenngleich ich gern gestehe, dass ein so exorbitanter Missbrauch des Äusserlichen in der Religion, wie er jetzt durch den Jesuitismus organisiert und durch die Infallibilität legitimiert ist, vorab jene gehobenere Stimmung fast vollständig zu Boden schlägt."

Nachdem er dann einige Jahre Kaplan in Duisburg und Religionslehrer am dortigen Gymnasium gewesen, erwarb er sich 1849, also in verhältnismässig schon vorgerücktem Alter, in Bonn den philosophischen Doktorgrad. Seine Dissertation handelte „de enuntiationis natura apud Platonem". Auf seinen Wunsch befand sich der spätere Bischof Reinkens als junger Geistlicher bei der öffentlichen Disputation unter seinen offiziellen Opponenten. Seitdem kannten und wertschätzten sich die beiden Männer. Er wurde dann Professor der Geschichte und Philologie an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Paderborn. Er gab diese Stelle im Herbste 1854 auf, als ihm der Bischof Georg Müller von Münster Aussicht auf eine Stellung als Dozent der Philosophie oder der Religionswissenschaft an der Akademie zu Münster eröffnete. Diese Aussicht verwirklichte sich aber nicht; die erledigte Philosophieprofessur erhielt vielmehr der Privatdozent Clemens von Bonn, ein Gegner Anton Günthers, gegen den Prof. P. Knoodt seine bekannten Briefe schrieb. Seine Übersiedlung von Paderborn nach Münster traf zusammen mit dem Tode seines älteren Bruders Eduard, der bekanntlich Kaplan und Sekretär des Erzbischofs Klemens August von Droste-Vischering von Köln und zuletzt Professor am Seminar zu Luxemburg war. Ein jüngerer Bruder, Alexander, war ein bedeutender Landschaftsmaler und starb 1867 als Professor an der Kunstschule zu Weimar.

Auch die als Ersatz ihm übertragene Stelle als Direktor des vom Bischof von Münster errichteten Alumnates, des Kollegium Borromäum, bekleidete Michelis nur kurze Zeit, da er

sich mit dem Bischof über die Grundsätze der Leitung der Anstalt nicht verständigen konnte. Soweit bekannt, kam die Differenz zum offenen Ausbruch, als Michelis sich gegen die Anordnung des Bischofs erklärte, dass die Alumnen Sutanen tragen sollten. So übernahm er denn im Herbst 1855 die Pfarrei auf dem Dorfe Albachten bei Münster. Endlich erreichte er das Ziel, das er sich gesteckt hatte, im Alter von 49 Jahren: 1864 wurde er zum ausserordentlichen, im Januar 1869 zum ordentlichen Professor der Philosophie am Lyceum Hosianum zu Braunsberg in Ostpreussen ernannt. Wie die Doktordissertation, so zeigt auch die Habilitationsschrift seine Vorliebe für Plato, sie handelt de Aristotele Platonis in idearum doctrina adversario. Das genannte Amt hat er bis zu seinem Tode behalten; seine Lehrtätigkeit nahm aber 1870 ein Ende, und bald darauf, da das preussische Ministerium ihm einen Urlaub bewilligte, der alle paar Jahre verlängert wurde, auch sein Aufenthalt in Ostpreussen.

Im Jahre 1866 war Michelis Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses für den ostpreussischen Wahlkreis Allenstein-Rössel, 1867 kurze Zeit Mitglied der Versammlung der Abgeordneten des norddeutschen Bundes für den rheinischen Wahlkreis Kempen. Seiner *politischen* Stellung nach war er ursprünglich Grossdeutscher. Bei der Versammlung der Grossdeutschen zu Frankfurt im Jahre 1863 vertrat er die romantische Auffassung der deutschen Geschichte, wonach sich Deutschlands Weltberuf an Österreich als den Erben der Kaiseridee anlehnt, ohne jedoch den besondern Beruf Preussens zu verkennen, sondern eine friedliche und bewusste Ausgleichung des Gegensatzes von Österreich und Preussen, des Nordens und des Südens, des Katholizismus und des Protestantismus, für möglich haltend. Er entwickelte diesen Gedanken in der Schrift: „Preussens Beruf für Deutschland und für die Weltgeschichte“. In diesem Sinne behauptete er im Abgeordnetenhause im Jahre 1866 und 1867 seine politische Stellung, indem er mit der Fortschrittspartei gegen den Kompromiss und gegen die Annexionen stimmte. Im konstituierenden norddeutschen Reichstage legte er sein Mandat nieder, weil bei der Debatte über das Militärbudget ihm nach seiner Annahme unrechtmässig das Wort entzogen wurde. Der äussere Anlass verhalf einer inneren Überzeugung zum Durchbruch, dass die Arbeit im Parlamente die volle Hin-

gabe des Mannes verlange, für ihn also den Verzicht auf seine wissenschaftliche Tätigkeit bedeutete. Hielt er so an der Maxime fest, gegen eine werdende politische Gestaltung, die seiner Idee nicht entsprach, mit allen erlaubten und rechtlichen Mitteln zu kämpfen, so zögerte er anderseits nicht, die desungeachtet zustande gekommene Tatsache als solche anzuerkennen und aus den Trümmern seine Idee neu zu bauen. Als aber mit der Niederlage Frankreichs und der Erneuerung des deutschen Kaiserreichs unter Preussens Führung zugleich der Abfall des Papstes von der katholischen Kirche durch seine vatikanischen Dekrete eintrat, da schwankte er keinen Augenblick, „dass jetzt die Wahrung des katholischen Gewissens und der Idee der Kirche das Erste und Notwendigste, mit der tatsächlichen politischen Gestaltung aber sich abzufinden sei ... Wenngleich ich mir vollständig bewusst bin, dass meiner romantisch-idealen Auffassung der nun politisch konstituierte Dualismus zwischen Deutschland und Österreich statt des alten einigen Deutschlands nicht entspricht, so bin ich doch mit der vollen und ungeteilten Sympathie bei der neuen Gestaltung, weil es meinem katholischen Gewissen durch den Abfall des Papstes und seiner Hierarchie von der wahren Idee der Kirche vollständig klar geworden ist, dass ohne Sünde oder ohne Verbrechen die romantische Auffassung nicht mehr festgehalten werden kann.“

Erfüllt von hohen Idealen war Michelis in das Priestertum eingetreten. Verderben und Leid der Menschen wollte er lindern und bannen. Den Grundton seiner Gemütsstimmung mögen uns zwei Strophen aus seinem Gedichte: „Mein Beruf zum Priestertum“ zeigen:

Dass so viel Tausende nach Wahrheit ringend
Nur im Vergänglichen sich endlos mühen;
Ist's nicht, weil nur als tote Form Erstarrung bringend,
Die ewige Wahrheit fälschlich ihnen schien?
Wird nicht die Freiheit zum Verderbenstrome,
Wenn das Gesetz nur die Despoten freut?
Sieht nicht Religion verödet ihre Dome,
Wenn sie nicht mehr die Kunst, das Leben weiht?

Das Ideal steht mir kühn vor der Seele,
Wie alles sich zur Harmonie vereint.

Gefunden ist der Weg, den ich erwähle,
Erblickt der Stern, der meinen Pfaden scheint.
Mein Ideal trag kühn ich in das Leben,
Trotz bietend seiner schnöden Wirklichkeit,
Was allen frommt, werd' ich jedem geben:
So ist der Boden meiner Saat bereit.

Lange galt Michelis, um an ein Wort Nippolds zu erinnern, für den echten Typus des ritterlichen Ultramontanismus. Richtig verstanden ist diese Bezeichnung ganz treffend, wenn auch Michelis selbst sie ablehnte. Denn der Ultramontanismus der frühern Jahre war bei aller Überschwänglichkeit und Einseitigkeit doch der Katholizismus, der keine katholische Richtung und Schule aus der Kirche ausschloss. Allerdings trat mehr und mehr an die Stelle der Kirche die Partei, es bereitete sich der *Neu*ultramontanismus vor, der auf dem Vatikanum dogmatisiert wurde und infolge der allgemeinen Gedankenlosigkeit und noch schlimmerer Dinge heutzutage — vorübergehend — als der Katholizismus gilt. Es wäre aber ein Irrtum anzunehmen, Michelis habe erst im Jahre 1870 den wahren Sachverhalt erkannt. Prof. Friedrich sagt in der Konzilsgeschichte (I, 275) von ihm: „Keiner sah so frühzeitig, wenn auch immerhin spät, als Michelis, ein, dass man auf eine Dogmatisierung der Unfehlbarkeit ernstlich zusteuere (1861).“ Dass Michelis früh schon starke Zweifel daran hatte, ob er auf die Dauer mit den Jesuiten und ihrem Anhang werde zusammen gehen können, zeigt ein Artikel, den er im Juli 1870 für den „Rheinischen (jetzt Deutschen) Merkur“ schrieb: „Für mich,“ sagt er darin, ist die Katastrophe, die sich in Rom vor den Augen der staunenden Welt entwickelt, die Abwälzung eines Druckes, der seit dem Jahre 1848, d. h. seitdem der Jesuitenorden seinen Operationsplan auf deutschem Boden zu verfolgen begann, mit Zentnerlast auf meinem katholischen Bewusstsein lastet. Ich wagte mir kaum noch zuzutrauen, dass ich wahrhaft und eigentlich katholisch sei, wenn ich mit eiserner, nichts achtender Konsequenz Prinzipien im Namen der Kirche sich durchführen sah, die ich als einen Hohn auf die göttliche Mission der Kirche und als einen von ihren wirklichen Feinden, die auf ihren Untergang sinnen, gereichten süssen Gifttrank verstehen, nicht aber als von der Autorität der Kirche ausgehend, begreifen konnte. Das, was nunmehr zutage getreten ist, hat den Druck

von meiner Seele gewälzt; ich darf mir sagen, ich bin Katholik, wenn ich die Kirche will, wie Christus sie gegründet hat, und die überstürzende Weise, mit der die römische Bischofsversammlung den häretischen Charakter der Partei in der Kirche in allen seinen Indizien zutage gelegt hat, hat mir meine katholische Überzeugung auch äusserlich wiedergegeben.“ In einem Artikel im „Deutschen Merkur“ 1881, 134, sagt er über die Würzburger Bischofskonferenz im Jahre 1848: „Diese Versammlung war der Scheidepunkt zum offenen Siege des Jesuitismus. Wieviel die Jesuiten schon vor 1848 an der katholischen Bewegung in Deutschland im Geheimen mitgewirkt haben oder mitzuwirken gemeint haben, lasse ich dahingestellt, dass die besseren öffentlichen und gemeinsamen Unternehmungen — der Borromäusverein, der Bonifaziusverein, der Kolpingische Gesellenverein, die katholischen Generalversammlungen in ihrem ersten Stadium — noch bis zum Jahre 1858 nicht von Jesuiten ausgegangen sind und nicht in den Händen der Jesuiten waren, das weiss ich aus meiner Beteiligung dabei.“ Wie es sich damit auch verhalten mag, jedenfalls geht aus solchen Äusserungen hervor, dass die *Neu*ultramontanen kein Recht haben, Michelis zu irgend einer Zeit seines Lebens für sich in Anspruch zu nehmen.

Dazu kommt, dass er schon geraume Zeit vor 1870 auch öffentlich in Opposition gegen die eigentlich ultramontanen Bestrebungen trat. Der Gegensatz zwischen ihm und der jesuitischen Partei trat zuerst hervor auf dem philosophischen Gebiete. Er bekämpfte von 1861 an die Bestrebungen, die in der Thomas-Enzyklika Leos XIII. ihren Abschluss gefunden haben, zunächst in den „Bemerkungen zu der durch J. Kleutgen S. J. verteidigten Philosophie der Vorzeit“ (Freiburg 1861). Im folgenden Jahre stach sein „Plato mordens, Ein motiviertes Gutachten über den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft“ (Münster 1862) der jesuitischen Scholastik ins Fleisch. Auf der katholischen Gelehrtenversammlung zu München 1863 stand er dem jesuitisch gewordenen Ultramontanismus in Gestalt der Mainzer und Würzburger mit Anhang bereits in ausgesprochenem Kampfe gegenüber. Er hielt eine Auseinandersetzung mit den Mainzern für notwendig und verfasste die Schrift: „Kirche oder Partei? Ein offenes und freies Wort an den deutschen Episkopat.“ Münster 1865. Vergebens machte er

darin die Bischöfe auf „den Krankheitszustand der Kirche“, auf die „innere Verrenkung und Verschiebung der wahren Verhältnisse in der Kirche, schlimmer als die verwirrtesten Zustände des Mittelalters“ aufmerksam. Als Antwort auf eine Gegenschrift von Moufang veröffentlichte er weiter: „Parergon an die Adresse des Mainzer Katholiken und des Domkapitulars und Seminarregens Moufang insbesondere.“ Braunsberg 1865.

Im folgenden Jahre fand er Veranlassung, sich über die päpstliche Unfehlbarkeit auszusprechen. Eine allerdings unbedeutende Schrift eines Dr. K., „Die Lehrmeinung von der Unfehlbarkeit des Papstes“ etc., hielt er irrtümlich für einen Fühler der „Partei“, und wie ein unheimliches Gespenst stieg die Möglichkeit einer Dogmatisierung dieser Jesuitenlehre vor ihm auf. Mit einem Rufe der Entrüstung: „Wer ist der Dr. K.? Eine Gewissensfrage an die katholischen Theologen Deutschlands“, Münster 1866, erschien Michelis auf dem Kampfplatz. Für ihn war der Gedanke der Möglichkeit, dass es da hinausgehe, tief niederbeugend. Das Gewicht des Seelendruckes wurde ihm fast unerträglieh, er musste Luft haben. Da gab er seine „50 Thesen über die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse der Gegenwart“, Braunsberg 1867, heraus, die auch heute noch ihre Bedeutung haben. Da wir aber hoffen, in einer besonderen Darstellung seine schriftstellerische Tätigkeit würdigen zu können, so beschränken wir uns hier auf die Wiedergabe *eines* Satzes: „Diejenigen, welche in einer Definition der Unfehlbarkeit des Papstes das Heil und Rettungsmittel der Kirche erblicken, wissen nicht, was sie tun, und schaden ihr mehr als ihre ärgsten Feinde.“ Eine weitere Veranlassung zur Polemik bot ein von dem Jesuiten Andries unter dem Pseudonym P. P. Rudis veröffentlichtes Buch, gegen das er schrieb: „Die Unfehlbarkeit des Papstes im Lichte der katholischen Wahrheit und der Humbug, den die neueste Verteidigung damit treibt“. Braunsberg 1869. Endlich erschien noch: „Die Versuchung Christi und die Versuchung der Kirche. Predigt eines Minderbruders über Matth. 4, 1—10.“

Bei der Abreise der Bischöfe zum Konzil hatte er das Vertrauen auf diese verloren, auf Gott bewahrt. Als am 18. Juli 1870 das Unerhörte geschehen war, da gab es für unsern Bekenner kein Schwanken und kein Besinnen, was er zu tun hatte. Bis zum letzten Atemzuge blieb er der unerbittliche,

nie ruhende, stets schlagfertige, nur in der Nächstenliebe seine einzige Schranke sehende Gegner der neuen Irrlehre. Ehe der Monat zu Ende ging, veröffentlichte er am 27., seinem Geburtstage, in der „Allgemeinen Zeitung« folgende „Offene Anklage gegen Pius IX“: „Ich, ein sündhafter Mensch, aber fest im katholischen Glauben, erhebe hiermit vor dem Angesichte der Kirche Gottes offene und laute Anklage gegen Papst Pius IX. als einen Häretiker und Verwüster der Kirche, weil und insoweit er durch die missbrauchte Form eines allgemeinen Konziliums den weder in der hl. Schrift noch in der Überlieferung begründeten, vielmehr der von Christus angeordneten Verfassung der Kirche direkt widersprechenden Satz, dass der Papst getrennt von dem Lehrkörper der unfehlbare Lehrer der Kirche sei, als einen geoffenbarten Glaubenssatz hat verkündigen lassen, und somit versucht hat, das gottlose System des Absolutismus in die Kirche einzuführen. Ich kann bei meinem Verständnis des katholischen Glaubens meinem Gewissen nur durch diesen entschiedenen Schritt genügen, indem ich von dem kanonisch verbürgten Rechte Gebrauch mache, dem Papste, der nach dem Ausspruche Innocenz' III., wenn er ein Häretiker ist, dem Urteile der Kirche unterliegt, wenn er auf den Ruin der Kirche hinarbeitet, offen ins Angesicht zu widerstehen.“

Seine nun folgende Tätigkeit kann mit vollem Recht als die eines altkatholischen Missionars bezeichnet werden. Sein Programm war: „Die Kirche ist das Ideal der Menschheit, und Deutschland ist berufen, der Menschheit dies ihr Ideal zu erhalten; das ist die sittliche Überzeugung, mit der ich in den durch die vatikanischen Dekrete dem katholischen Gewissen aufgenötigten Kampf ungern aber entschlossen und mit der vollen Klarheit des katholischen und priesterlichen Bewusstseins eingetreten bin, nicht den Erfolg berechnend, sondern die Pflichterfüllung als Lebensbedingung erkennend“ (bei Kohut S. 6). „Dass die blosse Form eines Konzils oder eines konziliarischen Dekretes, ebensowenig wie ein in juristisch richtiger Form ausgeführter Betrug, ein gültiges und bindendes Zeugnis des katholischen Glaubens sein könne, ist nie mein katholischer Glaube gewesen... Mein streng katholisches Bewusstsein ist also durch den augenblicklich gelungenen Jesuitencoup in keiner Weise alteriert worden. Die ideale Auffassung der Kirche ist die im Wesen der Kirche selbst begründete und darum die sittliche“... (ebenda S. 8).

Indem wir uns, wie schon oben angedeutet, eine Besprechung seiner literarischen Leistungen in dieser Zeit für einen besondern Artikel vorbehalten, beschreiben wir an dieser Stelle nur seine übrige Tätigkeit.

Er nahm teil an der Nürnberger Versammlung im August 1870 und reiste sodann über Regensburg nach Böhmen mit der Absicht, dort sich einige Zeit in einem Kloster bei einem ihm als freisinnig bekannten Abte aufzuhalten und ungestört seiner priesterlichen Funktion im hl. Messopfer obzuliegen. „Wer bei dieser Erwähnung in mir noch einen römischen hierarchischen Grundzug zu entdecken glaubt, der hat wohl noch nicht empfunden, wie notwendig dem schwachen Menschen und dem Priester in einem Kampfe, wie er hier zu kämpfen war, die reale Verbindung mit Christus ist“ (bei Kohut S. 23). In Prag besuchte er den Fürstbischof, kürzte aber seinen Aufenthalt ab, weil ein längeres Verweilen zum Zwecke der Zelebration dem Prälaten sichtlich nicht angenehm gewesen wäre. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Kulm kehrte er nach Braunsberg zurück, zu einem trüben, schweren Winter. Zu Ostern 1871 reiste er nach Westfalen zum Grafen Westphalen auf dem Hause Laer, um dort sein Osterfest zu halten. Einzelne Geistliche suchten ihn zustimmend auf; fanatisiert war die Menge noch nicht. Diese Erfahrung machte in ihm den Gedanken rege, in seiner Heimat, wo er das Volk und das Volk ihn kannte, mit offenen Vorträgen den Kampf aufzunehmen. Ehe er diese Absicht ausführen konnte, rief ihn ein Brief seines Freundes Reusch nach Bonn. Im Hause Knoodts fand eine Beratung der Gesinnungsgenossen über das weitere gemeinsame Vorgehen statt. Als er hierbei von seiner oben erwähnten Absicht sprach, lud Oberregierungsrat Wülffing ihn ein, damit lieber gleich in Köln anzufangen. So hielt er daselbst bald darauf mit gutem Erfolge seinen ersten öffentlichen Vortrag, und damit war der Weg zu einer Wirksamkeit betreten, die eine ungeahnt grosse Ausdehnung annahm. Über die Einrichtung dieser Vorträge bemerkt er (bei Kohut S. 27): „Dass ich in meinen Vorträgen mit vollem gläubigem Bewusstsein die katholische Lehre einhielt und nur die dogmatisierte Infallibilität als die Spitze der jesuitisch-hierarchischen menschlichen Entartung der göttlichen Stiftung der Kirche bekämpfte, brauche ich nicht zu sagen“. Und (ebenda S. 29): „Schon in meinem

ersten Vortrage zu Köln habe ich klar meinen Standpunkt genommen, wonach ich den vatikanischen Sieg des Jesuitismus als ein natürliches Ergebnis, nicht des katholischen Kirchenbegriffes, sondern der scholastisch-hierarchischen Entwicklung der Kirche betrachte, im Kampfe wogegen die Identität des echten Humanitätsbegriffes und der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit zum Bewusstsein kommen muss. In diesem Sinne habe ich alle meine Vorträge gehalten, indem ich je nach den Umständen bald die eine, bald die andere Seite dieses umfassenden Grundgedankens hervorkehrte.“ Als er einen Vortrag in Düsseldorf hielt, kam ihm die dringende Einladung nach Krefeld, wo der durchschlagende Erfolg seiner Worte die Wirkung hatte, dass er, als er tags darauf, an einem Sonntage, dem Gottesdienst in der katholischen Kirche beiwohnte, sich von der Kanzel herab als den Judas, der für 30 Silberlinge seinen Herrn verrät, bezeichnen hörte, und dann mit genauer Not den Insulten der fanatisierten Menge entkam. Er konnte sich dabei die Genugtuung nicht versagen, den Reinertrag seines Vortrages der Stadtbehörde für die Bedürftigen ohne Unterschied der Konfession zu übergeben. Sein Vertrauen aber zu dem wirklich gläubigen, wenn auch missleiteten, katholischen Volke hat er sich niemals rauben lassen. Die Absicht, in Aachen einen Vortrag zu halten, musste er aufgeben, weil er kein passendes Lokal fand, und der Polizeipräsident, weil das Militär noch in Frankreich stand, mit der ihm zu Gebote stehenden Polizeimannschaft keinen hinreichenden Schutz versprechen konnte. Über Stollberg nach Bonn zurückgekehrt, fand er Einladungen nach Wiesbaden und nach München vor, denen er entsprach. Der Vortrag an letzterem Orte war am Sonntag vor Pfingsten. In Mering traf er mit Pfarrer Renftle und Kaplan Kühn zusammen: „Hätten wir“, so sagt er (bei Kohut S. 30. f.), „um nicht in die Hunderte und Tausende zu gehen, gleich im Anfang nur 50 Pfarrer wie Renftle und 100 Kapläne wie Kühn in ganz Deutschland gehabt — an den Gemeinden fehlte es nirgends —, so hätte die gute Sache von Anfang an eine andere Gestalt angenommen. Ich meine es nicht scherzhaft und ironisch, sondern im vollen Ernste, wenn ich sage, die Hoffnung des Sieges lag von Anfang an darin, dass die Sache aus den Händen der Professoren in die Hände der Pfarrgeistlichen komme, freilich aber von Seelsorgern und

nicht von Agitatoren. In einem moralischen Kampfe, wie der jetzige in der Kirche, ist alles gerettet, wenn das richtige Prinzip auch nur von wenigen vertreten wird. Unser Prinzip ist aber die Wiederherstellung der rechten Ordnung in der Kirche von der Gemeinde aus.“ Nachdem er in Innsbruck den Eindruck gewonnen, dass auch in Tirol der Boden für den katholischen Widerstand gegen die Infallibilität nicht fehle, war er zu Pfingsten wieder in München und beteiligte sich lebhaft an der bekannten Versammlung. Anfangs Juni reiste er an Linz vorbei nach Wien, wo er erst nach Überwindung vieler Schwierigkeiten einen passenden Saal für einen Vortrag erlangte. Bei Erzbischof Rauscher erlangte er keine Audienz, die nachzusuchen er sich durch Zusprache aus den höhern Kreisen der Gesellschaft hatte bestimmen lassen. Dagegen lernte er den Güntherianer Veith persönlich kennen und prägte dieses wunderbare Beispiel von der Herrschaft des Geistes über den gebrechlichen Körper als einen lebendigen Beweis gegen allen Materialismus seiner Seele ein. In Graz erlebte er, weil er unvorsichtigerweise im letzten Augenblick die festgesetzte Stunde änderte, das Schwere, einen wohlausgearbeiteten Vortrag vor einem ganz geringen Zuhörerkreis durchführen zu müssen. Von Graz reiste er nach Linz zurück, wo er eine grosse Zuhörerschar fand. Über München und Wiesbaden, wo ein zweiter Vortrag gehalten, und von wo aus die Bewegung in Offenbach begründet wurde, kam er in der zweiten Hälfte des Juli nach Laer zurück und fand dort auf seinem Zimmer noch alles so vor, wie er es vor drei Wochen verlassen hatte, als er mit der Aussicht auf eine Abwesenheit von wenigen Tagen nach Bonn reiste. Die in der Zwischenzeit über ihn verbreiteten Unwahrheiten mussten ihn zu dem Versuche bestimmen, irgendwie zu Worte zu kommen, um dem katholischen Volke zu zeigen, dass er noch ganz unverändert derselbe katholische Priester sei, als welcher er früher lange genug unter ihm gewirkt habe. Zuerst richtete er sein Augenmerk auf Paderborn. Der Vortrag, worin er die unhaltbare Stellung des Bischof Martin darlegte, kam nur mit Mühe zustande und war schwach besucht. Es folgte aber ein Krawall, der militärisches Einschreiten nötig machte. In aller Frühe reiste er nach Münster ab. Trotz aller Bemühungen konnte er hier kein Lokal finden. So verliess er seine Vaterstadt. Auf dem Wege zum

Bahnhof wurden Steine nach ihm geworfen, und der Bahnhof musste durch die Polizei von dem Pöbelhaufen gesäubert werden. Nachdem er bei Gelegenheit der am 5. und 6. August stattgefundenen Heidelberger Versammlung einen zahlreich besuchten Vortrag gehalten, trat er eine Reise nach Österreich an. Am 10. August, dem Tage seiner Priesterweihe, war er in Passau und wollte den Bischof Heinrich besuchen, der sich jedoch unwohl melden liess. In Krems fügte es sich, dass er mit dem gerade zur Firmung anwesenden Bischof Fessler von St. Pölten zusammenstiess. Eine Predigt des Bischofs am Morgen in der Hauptkirche, die eine Rechtfertigung der Infallibilität bezweckte und in eine rohe persönliche Beleidigung gegen Michelis auslief, gab diesem die Grundlage seines am Nachmittag gehaltenen Vortrages. Den Eindruck, den der optimistische Michelis von seinen Verhandlungen mit den Führern der deutschen Partei in Österreich hatte, fasste er in die Worte zusammen (bei Kohut S. 42 f.): „Es war, als ob noch etwas zwischen uns lag, obwohl ich durchaus Unrecht tun würde, wenn ich behaupten wollte, dass mein entschieden kirchliches und priesterliches Auftreten, welches ich, Gott sei Dank, nie verleugnet habe, ein Hindernis gewesen sei, dass mir nicht diese liberalen und deutschgesinnten Männer in Österreich mit vollem Vertrauen entgegengekommen seien.“ Nachdem er in Pressburg am 20. August einen Vortrag ausgeführt, reiste er am folgenden Tage nach Budapest, um den dortigen Bischof Horvath zu besuchen. Dieser aber war zur Kur in dem Bade Szobranj am Fusse der Karpathen und nahe der galizischen Grenze. Sofort entschloss sich Michelis, die lange und beschwerliche Reise dorthin zu machen, und verweilte drei Tage bei dem Bischofe, den er erfolglos zur Teilnahme am Münchener Kongress zu bestimmen suchte. Er erhielt aber Empfehlungen an Haynald, den Erzbischof von Kalocsa. Nach einem Vortrage in Pest reiste er, da der Erzbischof erst in 8—10 Tagen zurückerwartet wurde, nach Diakovar zum Bischof Strossmayer, wo er eine herzliche Aufnahme fand. Er erlangte von ihm das Versprechen, dass er offen in die Bewegung eintreten werde, wenn es gelungen sei, derselben eine feste Grundlage und hinlängliche Ausdehnung zu geben. Als dieser Moment gekommen war und er nach dem Münchener Kongress an den Bischof schrieb, erhielt er keine Antwort. Darin und in dem späteren

Verhalten dieses Mannes sah er eine furchtbar ernste Mahnung mehr dafür, dass der Mensch im sittlichen Kampfe um sein besseres Sein den rechten Moment nicht versäumen darf. Der Besuch bei Haynald war erfolglos. Der Prälat drang unter glänzenden Anerbietungen in Michelis, den unnützen Kampf aufzugeben und bei ihm seine botanischen Studien fortzusetzen. Michelis konnte ihm nur erwidern, dass ihm auch die Wissenschaft Gewissenssache, und deshalb der Kampf um das katholische Prinzip keine blosse Lieblingssache sei, es also nicht bei ihm stehe, denselben aufzugeben. Am 18. September fand in Pest ein zweiter Vortrag statt, wozu es in Pressburg durch die Schuld des Bürgermeisters nicht kam, dem nach seiner Aussage der Unsinn der Infallibilität ebenso gleichgültig war, wie der Unsinn der Trinität oder die unbefleckte Empfängnis. Michelis schied aus Österreich mit dem Bewusstsein, seine katholische Überzeugung und seine priesterliche Stellung nie auch nur im geringsten verletzt zu haben.

Selbstverständlich finden wir Michelis auf dem ersten konstituierenden Kongress zu München im September 1871. Hier sprach er zweimal *für* den Antrag Schulte, die Gemeindebildung betreffend. Hatte er zunächst Döllingers Standpunkt eingenommen, so wurde es ihm bald klar, „dass an dieser Frage die Lebenskraft des Widerstandes hänge, und dass die eingetretene Wirklichkeit des schlechthin unerhörten Vorganges, dass formell das ganze Lehramt der Irrlehre verfallen resp. vom Papste zur Irrlehre verführt sei, die Berechtigung und die Notwendigkeit enthielte, das im Naturrechte und im kanonischen Rechte begründete Recht des einzelnen, im Falle einer ungerechten Exkommunikation sich im Gewissen nicht gebunden zu erachten, auf den Begriff einer Notstandsgemeindebildung und selbst einer aus dem Notstande hervorgehenden Bischofsweihe auszudehnen. Döllingers Ansicht ging ohne Zweifel aus dem ernstesten Gewissensbedenken hervor, und sein ganzes späteres Benehmen beweist, dass er dieses Bedenken nicht ganz überwunden hat, obwohl er der weiteren Entwicklung seine ausdrückliche und tatsächliche Zustimmung nicht entzogen hat. Ich teile mit den andern Führern der Bewegung, die ohne dieses kaum Wirklichkeit geworden wäre, dieses Bedenken nicht, aber anderseits ist es mir heute noch ebenso fest und klar, wie am Tage des Münchener Kongresses, dass unser

katholischer Protest gegen die vatikanische Vergewaltigung, indem er der Natur der Sache nach nicht umhin kann, aus der bloss individuellen Haltung des nur negativen Protestierens in die Position einer in irgend einem Grade reformierenden Gemeinschaft überzugehen, nun hierin auch an die Grenze des unumgänglich Notwendigen (oder anderseits ganz Selbstverständlichen) gebunden ist, und dass das rücksichtslose Vordrängen auf weitergehende Reformen, mögen sie auch äusserlich noch so nahe gelegt scheinen, ein dem wahren Sinn und Prinzip der Bewegung zuwiderlaufendes und sie gefährdendes revolutionäres Vorgehen ist" (bei Kohut S. 35 f.).

Nach dem Münchener Kongress liess er sich durch Kaminski zunächst noch zu einer Reise nach Kattowitz in Oberschlesien bestimmen, um der ersten dort von dem Genannten gegründeten Gemeinde beizustehen, und kehrte dann im Spätherbst nach Braunsberg zurück. Am 6. Oktober schon wohnte er einer Versammlung in Königsberg bei. Als gleich bei diesem ersten Anlauf die Majorität der dortigen katholischen Gemeinde durch einen notariellen Akt ihren Widerspruch gegen die vatikanische Neuerung erklärte und daraufhin ihr Recht auf Benützung der Kirche unter neuer Leitung verlangte, wurde ihr kein Schutz zuteil. Zweifellos hätte bei einer prinzipiell entschiedenen Stellungnahme der Regierung die Bewegung andere Fortschritte gemacht. Am 9. Dezember sprach er in einer Versammlung zu Elbing.

Michelis wurde nunmehr auch namentlich in der Pfarrkirche zu Braunsberg exkommuniziert. Er beschritt den Klageweg, konnte aber nichts ausrichten, obwohl er bündig bewies, dass er zwar nicht dem Bischof das Recht abspreche, einen vom Glauben abgefallenen Priester zu exkommunizieren, dass aber in diesem Falle nicht er, sondern der Bischof der vom katholischen Glauben, und zwar von dem katholischen Glauben, wie er im Staate zu Recht besteht, abgefallen sei.

In der österlichen Zeit des Jahres 1872 half er dem Pfarrer Kaminski zu Kattowitz aus und hielt darauf Vorträge an mehreren Orten in Schlesien, zu Gleiwitz, Ratibor, Leobschütz und zweimal in Breslau. Am 31. Mai hielt er wieder einen Vortrag in Königsberg, einen weitern am 6. September.

Nach dem Kölner Kongress im September 1872 begab er sich auf Einladung Kühns in die bayerische Pfalz. Am Sonntag

29. September war Gottesdienst in Landau, 1. Oktober Versammlung zu Edesheim, 2. Oktober Vortrag in Landau, 4. Oktober zu Maikammer, 6. Oktober Gottesdienst in Dürkheim, 10. Oktober Versammlung in Kaiserslautern, 12. Oktober Vortrag in Zweibrücken, 13. Oktober Gottesdienst daselbst, 14. Oktober Vortrag in Kösel, 18. Oktober in Kaiserslautern, 20. Oktober allgemeine Versammlung der Pfälzer Altkatholiken zu Edesheim, 21. Oktober Vortrag in Frankenthal. Zu Edesheim setzte er dem ersten Hirtenbriefe Hanebergs „den Herdebrief" der Pfälzer Altkatholiken entgegen.

Am 5. November hielt Michelis in Würzburg einen $2^1/_2$-stündigen Vortrag vor etwa tausend Zuhörern; am 10. November predigte er in Wiesbaden. Er kehrte darauf nach Braunsberg zurück. Gelegentlich der oben erwähnten Versammlung zu Edesheim hatte der Oberbürgermeister Bilabel ihn zu einem längeren Aufenthalte in Heidelberg eingeladen. Auf der Reise dorthin hielt er am 27. Dezember zu Lippstadt einen Vortrag, nachdem er am 22. Dezember von einem Pöbelhaufen auf der Strasse insultiert und von einem schweren Steine am Kopfe getroffen worden war, so dass er einen Augenblick besinnungslos niederstürzte.

Er verweilte dann einige Tage in Bonn und reiste von da nach Duisburg, wo er am 3. Januar 1873 in einem Vortrage nachwies, dass er noch ganz derselbe katholische Priester sei, der im Jahre 1845 dort den Kampf gegen den Rongeanismus aufzunehmen hatte. Bei dieser Gelegenheit waren nicht weniger als 18 Gendarmen zu seiner Sicherheit in die umliegenden Häuser verlegt. Auf der Reise von Bonn nach Duisburg besuchte er den ihm von früher her befreundeten Erzbischof Melchers, ohne dass es natürlich zu einer Verständigung kam. Prof. Reusch war in der Lage („Deutscher Merkur" 1886, S. 226), etwas aus dem Protokoll mitzuteilen, das der spätere Kardinal, seinen bureaukratischen Gepflogenheiten entsprechend, entworfen. Es begann etwa so: „Verhandelt zu Köln am 3. Januar 1873. Anwesend Erzbischof Melchers und Prof. Michelis", und schloss: „Prof. Michelis erklärte darauf: Ich bin ein Mensch und kein Esel, und verlässt das Zimmer. Actum ut supra usw."

Am 4. Januar 1873 kam er in Heidelberg an. Zur Übersiedelung war, neben der Gründung und Pastoration der dortigen Gemeinde, der Gedanke mitbestimmend gewesen, sich die

Wiederaufnahme seiner akademischen Tätigkeit zu ermöglichen. Am 8. Januar begann er seine Vorlesungen über die geschichtliche Entwicklung des naturwissenschaftlichen Artbegriffes von Plato bis Darwin. Sie fanden nicht die erwartete Teilnahme und wurden bald aufgegeben. Wiederholt hielt er in Heidelberg Gottesdienst, am 2. Februar auch in Offenburg. Hier hielt er am 20. Januar einen Vortrag, am 24. Januar in Mannheim, später in Freiburg. Am 31. Januar wollte er im Rathaussaale zu Steinbach einen Vortrag halten; ein Pöbelhaufen hielt aber zwei Stunden lang das Rathaus besetzt und bewarf ihn mit Kot.

Gegen Schluss des Semesters kam ihm die Einladung nach Konstanz, die ihn wegen der geschichtlichen Bedeutung der Stadt aufs mächtigste ergriff, und da zugleich für die Heidelberger Altkatholiken anderweitig gesorgt schien, so folgte er unbedenklich diesem Rufe. Am 8. und 9. Februar hielten er und Prof. Friedrich Vorträge im Konziliumssaale. Es erfolgte auf diese Vorträge am 10. Februar die entscheidende Abstimmung und die Gründung der altkatholischen Gemeinde, die für die gesetzliche Geltung des Altkatholizismus in Baden Bahn gebrochen hat. Am 27. Januar eröffnete er in der vom Ministerium vorläufig überwiesenen Augustinerkirche den Gottesdienst. Er blieb nun als Seelsorger in Konstanz, bis er am Pfingstsonntage den seligen Hosemann als Pfarrer einführte und dadurch die Organisation der Gemeinde vollendete. Von Konstanz aus hielt er Vorträge in verschiedenen Orten des badischen Oberlandes, namentlich zu Waldshut, Messkirch, Stühlingen, Singen, am 18. März auch zu Basel. Am Dienstag in der Karwoche spendete er in Tiengen 70 Katholiken, darunter 50 Männern, die Kommunion, und am Ostermontag hielt er den ersten Gottesdienst zu Freiburg i. B. in der von der Plenarversammlung der Professoren eingeräumten Universitätskirche.

Auf der Rückreise von der Bischofswahl hielt er einen Vortrag in Oberstein an der Nahe, dann am 22. Juni zu Furtwangen. Seine Absicht, nach Freiburg überzusiedeln, gab er vorläufig auf, als er eine dringende Einladung nach Zürich erhielt. Die Bewegung war dort in unrechten Händen und drohte, in verkehrte Bahnen einzulenken. Das war für ihn bestimmend. Seinem Feuereifer gelang es, wenn auch nicht ohne anfängliche Schwierigkeit, die Sache auf den rechten

Weg zu bringen. So liess er sich, da gleichzeitig für Freiburg sich die Aussicht auf die Übersiedelung des Dr. Vincenz Knauer von Wien eröffnet hatte, bis zum Spätherbste in Zürich halten, weil es nicht eher gelang, einen Pfarrer für die Gemeinde zu gewinnen, und kehrte dann abermals wegen seiner häuslichen Verpflichtungen und seiner wissenschaftlichen Arbeiten nach Braunsberg zurück, wo er den Winter 1873/1874 verlebte. Hier und in Königsberg hielt er wiederholt Vortrag und Gottesdienst. Nach der Synode reiste er wieder nach Braunsberg zurück und hielt auf dieser Reise am 2. Juni einen Vortrag in Berlin.

Im Sommer 1874 erhielt er einen Brief des Kardinals de Luca, worin die Frage enthalten war, welche etwaige Erklärung des Papstes ihn bestimmen könne, sich mit der römischen Kirche auszusöhnen. Er antwortete: „Die offizielle Erklärung, dass ein Katholik an die päpstliche Unfehlbarkeit nicht zu glauben braucht.“

Im Juli 1874 übernahm er vorläufig die Seelsorge in Tiengen. Auf der Reise dorthin hielt er am 14. Juli einen Vortrag in Offenbach, am 18. Juli in Baden-Baden. Von Tiengen aus hielt er eine Reihe von Vorträgen in verschiedenen Orten Oberbadens. Er hatte dabei die Praxis angenommen, zu jedem Vortrag die ultramontanen Führer einzuladen, dagegen soviel wie möglich sich zu jeder ultramontanen Versammlung zu melden. Indessen nur einmal, am 25. Oktober, liess sich der Pfarrer von Fützen auf eine öffentliche Disputation ein, die zwei Stunden dauerte. Es war um die Mitte des August, als Ritter von Buss, ein früherer Freund unseres Michelis, mit einem anderen Führer der Ultramontanen, Edelmann, in Schwaningen gegen den Altkatholizismus zu reden unternahmen. Rechtzeitig benachrichtigt, eilte Michelis von Tiengen dorthin, wo die Landleute, weil kein Saal ausreichte, in dem Garten des römischen Pfarrrers hinter dessen Pfarrhaus sich versammelten und der Rede Edelmanns bereits lauschten, als sie eine Stentorstimme von der Strasse hörten. Michelis hatte seinen Rednerstandpunkt vor dem Pfarrhause genommen, anfangs vor wenigen Zuhörern. Aber allmählich verliessen die Zuhörer Edelmanns diesen, der Garten wurde immer leerer und zuletzt drang Michelis durch: die Gemeinde Schwaningen war gegründet. Am 15. August wollte Buss in Stühlingen sprechen; der Eintritt war nur gegen

Karten gestattet. Da tauchte am Eingang die Hünengestalt seines Freundes Michelis auf. „Es ist niemand gestattet, diesen Saal jetzt zu betreten, der keinen Einlass hat“, sagte stockend der Redner. Da nahm Michelis seine Einlasskarte aus der Tasche, hob sie in die Höhe, und rückte unter dem homerischen Gelächter der Anwesenden gegen den Redner vor, so dass dieser sich von der Echtheit der Karte leicht überzeugen konnte. Die Situation war so komisch, dass selbst der ernste Michelis, der sonst für diese Dinge kein Verständnis hatte, davon erfasst wurde und es durch den Titel des gedruckten Vortrages zum Ausdruck brachte. Auch in Stühlingen bildete sich eine Gemeinde.

In seinem unerschütterlichen Optimismus, der ihn den Glauben an die Empfänglichkeit auch des verhärtetsten Infallibilisten nicht verlieren liess, suchte er wiederholt auf den ultramontanen Generalversammlungen zu Wort zu kommen, ohne Erfolg. Ja, ein Jahr vor seinem Tode reiste er sogar nach Münster, um bei Gelegenheit der dortigen Generalversammlung altkatholische Thesen zu verteidigen. Es kam natürlich nicht dazu; er fand nicht einmal ein Lokal, um einen Vortrag zu halten, und kein Blatt, welches ein Inserat von ihm aufgenommen hätte. Er hielt dann einen Vortrag in Bremen.

Nachdem Pfarrer Haller in Tiengen die Seelsorge übernommen, führte Michelis endlich den schon lange gefassten Vorsatz aus und siedelte im Januar 1875 nach Freiburg über, wo er bis zu seinem Tode seinen Wohnsitz behielt. Überall zeigen sich in der dortigen Gemeinde auch heute noch Spuren seines gesegneten Wirkens. Möge die Gemeinde sich seiner würdig erweisen!

Von Freiburg aus pastorierte Michelis gemeinsam mit dem Geistlichen Rat Widmann von Offenburg die Gemeinde Kappel am Rhein, die leider das Vertrauen, das er in sie setzte, nicht gerechtfertigt hat, indem sie 1890 die Prüfung eines Kirchentausches nicht bestand. Überhaupt wirkte er auch ausserhalb Freiburgs, wo immer Aushülfe von nöten war, und es galt, die Geistlichen und die Gemeinden zu stärken. Eine Reihe von badischen Gemeinden sind ihm für seine Tätigkeit auch während seiner letzten Lebensjahre zu tiefem Danke verpflichtet. Im Herbste 1883 war er einige Zeit in Österreich und hielt Vorträge und Predigten im nördlichen Böhmen. Nebstdem

nahm er teil an allen Kongressen, Synoden und zahlreichen andern Versammlungen; auch war er ausserordentliches Mitglied der Synodalrepräsentanz.

Die vorstehende Skizze zeigt uns Michelis als Vorkämpfer des Katholizismus gegenüber dem Vatikanismus. Wie mehrere andere Führer des Altkatholizismus war er aber auch ein Apologet des Christentums gegenüber der pantheistischen und materialistischen Richtung. Seine Schriften: „Entwicklung der beiden ersten Kapitel der Genesis“ (Münster 1845), „Der kirchliche Standpunkt in der Naturforschung“ (dat. 1855), „Der Materialismus als Köhlerglaube“ (dat. 1856), „Das Formentwicklungsgesetz im Pflanzenreich“ (Bonn 1869), „Häckelogenie“ (2. Aufl. Bonn 1876), „Das Gesamtergebnis der Naturwissenschaft, denkend erfasst““ (Freiburg 1885), ferner die von ihm gegründete Zeitschrift „Natur und Offenbarung“, die später seinem Einfluss entzogen wurde und in die Hände der Jesuiten geriet, legen glänzendes Zeugnis dafür ab. Speziell war Michelis Botaniker.

Das Fach, das er als akademischer Lehrer vertrat, war die Philosophie. Auch auf diesem Gebiete entfaltete er eine reichhaltige schriftstellerische Tätigkeit. Es sei vorläufig nur erinnert an: „Kritik der Güntherschen Philosophie“ (Paderborn 1854), „Die Philosophie Platons in ihrer innern Beziehung zur geoffenbarten Wahrheit“ (Münster 1859/60), „Geschichte der Philosophie von Thales bis auf unsere Zeit“ (Braunsberg 1865), „Kant vor und nach dem Jahre 1770“ (ebenda 1870), „Die Philosophie des Bewusstseins“, Bonn 1877 usw.

Für die Philosophie, ebenso wie für die Botanik und die Sprachwissenschaft, empfing er die Anregung von Limberg, seinem Lehrer am Gymnasium. In dem Vorworte zu seinen ein Jahr vor seinem Tode erschienenen Gedichten, denen er den Titel „Hobelspäne“ gab, schrieb er die merkwürdigen Worte: „Mein Leben ist durch den einen Gedanken bestimmt, dass in Platon, dem Hellenen und Schüler des Sokrates, im grossen Entwicklungsgange der Menschheit auf Erden der Punkt bezeichnet ist, wo die Poesie in die Philosophie umschlug, und wie dieser früh in meine Seele gepflanzte Gedanke die treibende Kraft in der ersten Hälfte meines Lebens und bei meiner Berufswahl zum Priestertum war, so hat er in der zweiten mich aufrecht erhalten zum Kampfe für die Wahr-

heit und die Würde meines katholischen Priestertums gegenüber der Verunstaltung der Kirche durch den Jesuitismus, die in ihrem tiefsten Grunde nichts anderes ist, als die kirchliche Dogmatisierung des nur halben wissenschaftlichen Verständnisses der Wirklichkeit, welches aus dem von Platon gegebenen Anstosse durch seinen Schüler Aristoteles hervorgegangen ist.“ Das will sagen: Während bis auf Platon in den versuchten Lösungen der Welträtsel das Gefühl und die Phantasie die Hauptrolle spielten, ist in Platon das Grund*denken* des Menschen in dem ersten wahrhaft vernünftigen Anfange zur Geltung gekommen. Der erste Wurf der Philosophie war auch zugleich der genialste; hätte die Menschheit diesen glücklichen Anfang in vollem Verständnis festgehalten und weiter entwickelt, dann wäre die Wirklichkeit ganz erfasst worden, soweit die Vernunft sie zu erkennen vermag, und der Versuch des Ausgleichs zwischen Wissen und Glauben, zwischen Natur und Offenbarung hätte gelingen müssen. Und hätte man diesen Ausgleich durchgeführt, dann wäre das meiste Unheil der Kirche und der Welt vermieden worden. Aber Platons Schüler, Aristoteles, verstand den Meister nur halb und gerade der Irrtum in seinem Verständnis ist für die scholastische Philosophie massgebend geworden. Unseres Philosophen Bestreben war es nun, innerhalb der Kirche die rechte Grundlage in Plato zur Anerkennung zu bringen und dadurch die wahre Entwicklung der christlichen Ideen herbeizuführen. Auf philosophischem und naturwissenschaftlichem Boden wollte er die Versöhnung von Glauben und Wissen herbeiführen. So vereinigte sich die dreifache Richtung seiner Tätigkeit, die oben angedeutet wurde, in einem gemeinsamen Einheitspunkte.

Michelis, dessen Leben durch fleckenlose Reinheit sich auszeichnete, war ein Mann, der unablässig nach Vervollkommnung strebte. Noch vorhandene tagebuchartige Aufzeichnungen, die er nur für sich selbst bestimmte, worin er seine Lebensregeln aufzeichnete und über ihre Befolgung sich Rechenschaft ablegte, beweisen, wie ernst er es damit genommen. Es sei hier nur eine Stelle angeführt, die einen Punkt beleuchtet, der schon bei der Schilderung seiner missionarischen Tätigkeit hervortrat. Unter dem Datum: Freiburg, den 6. Oktober 1878 schreibt er: Indem ich diese mit dem 11. März 1860 abgebrochenen Sammlungen wieder beginne — unter wie veränderten Verhält-

nissen! — ... Wie verändert auch die Umstände und Verhältnisse sein mögen, ich kann mir vor Gott sagen, dass ich in meinem Glauben mich nicht geändert habe, und auch die wissenschaftliche Überzeugung hat sich so durchgekämpft, dass ich sie vertreten kann. — Was an meiner Stellung fehlt, das lege ich mir und meiner Unvollkommenheit zur Last und deshalb vertraue ich des weiteren auf die Gnade Gottes."

In sorglicher, nie ermüdender Liebe war er auf das leibliche und geistige Wohl seiner Verwandten bedacht, die ihrerseits durch treue Anhänglichkeit ihrem Dank Ansdruck gaben, was beides noch vorliegende Briefe in rührender Weise zeigen. So schreibt seine Schwester Leonore an ihre Schwägerin im Jahr 1863: „Ich glaube nicht, dass man unter Tausenden einen edleren, besseren Menschen findet. Er hat eine Angst und Unruhe um Euch gehabt, die ihn nichts arbeiten und schaffen liess, bis er Gewissheit hatte, Euch helfen zu können; an sich selbst denkt er gar nicht, gibt alles hin, wenn er nur helfen kann."

Seine unbeugsame Willensstärke verleitete ihn nie zur Hartnäckigkeit und bei aller Energie hatte er ein kindlich zartes Gemüt. Ein Professor alten Schlages — die heutige Art ist darin anders geworden — fand er sich im praktischen Leben nicht immer von Anfang an und leicht zurecht, worüber bezeichnende Anekdoten gelegentlich auch heute noch erzählt werden. Sein tatenfroher Optimismus hat ihn bis zu seinem Lebensende nicht verlassen. Es war ein Mann von hohem Ernste, dem der Sinn für das Ironische und Komische fehlte, von beispielloser Uneigennützigkeit, von grenzenloser Nächstenliebe. Er scheute keine Mühe und kein Opfer, um der Kirche Christi, der er sein Leben geweiht, in jeder ihm nur irgend möglichen Weise zu dienen.

Verhältnismässig früh schied Michelis aus diesem Leben. Seine kräftige Konstitution versprach ein höheres Alter. Dass er nur wenig die siebzig Jahre überschritt, dazu mögen neben Erlebnissen, *an denen auch der Optimist schwer genug zu tragen* hatte, die Mühen der wissenschaftlichen und der pastoralen Arbeit beigetragen haben. Es war sein Wunsch, ohne langes Krankenlager abzuscheiden. Wer, wie er, stets als vor Gottes Angesicht gewandelt, darf einen solchen Wunsch hegen. Sein Gebet wurde erhört. Am 28. Mai 1886, an einem Freitage, ging er bei schwülem Wetter nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr

zu Freiburg auf den Schlossberg hinauf, im Geiste, soviel man weiss, mit der Sonntagspredigt beschäftigt, innerlich also die Höhen des Evangeliums ersteigend. Oben angekommen, setzte er sich hin, um einen erfrischenden Trunk zu nehmen; aber unmittelbar vorher sank sein Haupt auf seine Brust: sein Geist war am Orte der ewigen Erquickung. Sein Leib wurde zwei Tage später auf dem neuen Friedhof bestattet. Das Grabdenkmal aus schwarzem Granit und dunkelgrünem Syenit mit dem Hochrelief-Porträt des Verstorbenen zeigt die Inschrift:

Wanderer steh', hier schläft ein Held, der rüstig im Kampfe
Stets bei den Vordersten stand, nimmer im Streite verzagt
Gegen die Lüge, die Tücke der Welt. Hier fand er die Ruhe,
Die ihm das Leben versagt; droben die Palme des Siegs.

MENN.

---